

Umschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **46 (1959)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

H. Pourquoi l'assassiner ? qu'a-t-il fait ? A quel titre ?
Qui te l'a dit ?

O. O Dieux ! Quoi, ne m'avez-vous pas
Vous-même, ici, tantôt, ordonné son trépas ?

H. Ah ! fallait-il en croire une amante insensée ?
Ne devais-tu pas lire au fond de ma pensée ?

Das tu ist also keineswegs die Form der Vertraulichkeit, so wenig wie das vous etwa das Zeichen höflicher Distanz wäre, sondern gerade umgekehrt: die tu-Form in den Augenblicken der Verwirrung, der Erregung, der Verzweiflung ist das äußere Merkmal der inneren Unruhe und der Distanz. Sobald das seelische Gleichgewicht wieder zurückkehrt, wendet sich das tu wieder zum vous, der Form des würdevollen Respekts, des gesitteten Benehmens und auch der edlen Vertraulichkeit.

Die neue Anredeform, die sich am Hof, im Theater und dem vornehmen Bürgertum des 17. Jahrhunderts durchsetzte und stark verankert wurde, bildete sich zu einer Tradition, die auch die ‚Citoyen-Epoche‘ mit ihrem Plebejer-Vokabular nicht zu brechen vermochte. In der Kirchensprache wurde sie als die einzige, dem Gespräch mit Gott und seinen Heiligen angemessene Form betrachtet:

Notre Père, qui êtes aux cieux ...
Je vous salue, Marie ...

Sie hat sich ebenfalls in der Familie zum großen Teil erhalten: In vielen französischen Familien sprechen sich die Eheleute mit vous an, und wenn sie ihren

Kindern tu sagen, so betrachten sie es mindestens als natürlich, daß die Kinder sie mit vous anreden. Selbst in der école laïque, dieser liebsten Tochter der Revolution, ist es selbstverständlich, daß der Lehrer nur vous im Umgang mit seinen Schülern gebraucht. Die nuancierte Verwendung von vous oder tu ist auch im modernen Frankreich immer noch der Gradmesser gesellschaftlicher Kultur. Der moderne französische Knigge* ermahnt die Eltern, ihre Kinder von den beiden ersten Lebensjahren an immer mit vous anzusprechen:

Apprenez-leur le *joli* vouvoiement !

Daß wir im Deutschunterricht – wie auch in allen andern Fächern mit deutscher Unterrichtssprache – die Schüler in der landesüblichen Form des ‚du‘ anreden, daran wird kein Mensch etwas aussetzen können. Aber tu im Französischunterricht? Sollen wir den Schülern nicht *echtes* Französisch beibringen, statt der ‚durchgepausten‘ Übersetzungssprache? Die Einführung des vous stößt nicht auf den geringsten Widerstand beim Schüler: es wird leicht als die ehrerbietige Form verstanden, in welcher der Lehrer mit dem Schüler verkehrt, in einer Form, die elegant und vornehm klingt und eine jahrhundertealte Tradition hinter sich hat. Oder ist es noch zeitgemäßer Fremdsprachunterricht, wenn wir unsern deutschen Umgangsformen einfach fremde Mäntelchen umhängen?

* Guide des bons usages dans la vie moderne, par Françoise de Quercize, Ed. Larousse.

Aus den Jahresberichten unserer Lehrerseminare

Das *Lehrerinnenseminar Baldeg*, geleitet von den Schwestern der Göttlichen Vorsehung (Baldeggerschwestern), steht im größeren Ganzen des Töchterinstituts mit 34 Lehrschwestern und 4 weltlichen Lehrerinnen. Unter den 237 Schülerinnen besuchten 86 das Lehrerinnenseminar; 12 Primarlehrerinnen wurden pa-

tentiert. Die ruhige Arbeits- und Erziehungsatmosphäre des Internats ermöglicht auch hier eine ausgezeichnete Verinnerlichung, die die künftigen Lehrerinnen zu befähigen vermag – wenn sie zum Sinn des Internats ein freudiges Ja sprechen –, im Betrieb der zunehmenden Technisierung und Kollektivierung für

sich selbst und die ihnen anvertraute Jugend die große Erziehungslinie und das Bildungsziel festzuhalten und zu sichern. Theater, Film, Vorträge, Aufführungen und Exkursionen bereicherten das Erleben, Schulpraktika schulten das methodische Können. – In Baldeg werden auch ein Kindergärtnerinnenseminar,

Umschau

Arbeitslehrerinnenseminar und in Herenstein ein Hauswirtschaftslehrerinnen-seminar geführt.

Im *Luzernischen Lehrerseminar Hitzkirch* studierten 114 Seminaristen, wovon 101 intern, 9 Hauptlehrer, 3 Hilfslehrer und 4 Übungslehrer bilden den Lehrkörper. Den Jahresbericht schrieb mit ausgesprochenem Humor H. H. Seminardirektor Leo Dormann. Aus reicher Erfahrung stehen Direktion und Seminarlehrer entschieden für die seminaristische Ausbildung ein, die einer Gymnasialausbildung mit aufgesetztem zweijährigen Pädagogium weit vorzuziehen sei. Das Internat – das hier glücklicherweise fast von allen Schülern besucht wurde, nur 13 Schüler waren extern – vermittelt für die Lehrerformung noch Bedeutenderes als Lehrstoff und Lehrtechnik. Haltung und Disziplin seien in diesem Jahr sehr gut gewesen. Grundehrliche und offene Aussprachen halfen mit. Die Seminaristen sollen nicht bloße Wissensvermittler, sondern aus wirklicher Hingabekraft und Loslösung vom eigenen Ich wirkliche Erzieher werden. Auch wissenschaftlich und arbeitsmethodisch wird hier, wie aus dem glücklicherweise ausführlichen Lehrstoffbericht ersichtlich ist, vorzüglich gearbeitet. Aus der Feder von Hitzkircher Seminarlehrern erschienen dreimethodische Werke in Neuauflage und drei neue Werke literarischen und schulischen Inhalts. Musik, Gesang, Chorallehre und Liturgik werden gut gepflegt. Die Violine ist für die befähigten Schüler obligatorisch, Orgelschüler sind wenig zahlreich. Sonderkurse gab es für Orgel, Latein (ein Schüler), Italienisch, Französisch, Mathematik und für Bienenpflege. Sechs Vereine, fünf Vortrags- und Konzertabende für alle Seminaristen, vier Tonfilme, ferner Theaterbesuche, Exkursionen und für die vom pädagogischen Kränzchen achtmal herausgegebene Seminarzeitung sorgten für zusätzliche Bildungseindrücke.

Das *Lehrerseminar des Kantons Schwyz in Rickenbach* wurde von 95 Schülern besucht; 7 Hauptlehrer und 8 Hilfs- und Übungslehrer wirkten als Lehrerbildner. Der Fächerplan (er wird umgearbeitet) umfaßte 24 Pädagogik-, Psychologie- und Methodikstunden, 25 bzw. 23 Deutschstunden, 26 Musikstunden, 20 Geschichts- und Geographiestunden, 18 Mathematikstunden, 15 Naturkunde-

stunden, 10 Französischstunden und 5 Lateinstunden. Obligatorisch sind Klavier, Orgel, Schreibmaschinenschreiben, Stenographie und Buchhaltung. Fakultativ werden erteilt Englisch, Italienisch und Ästhetik, neben Violine und Blasinstrumenten. Ein Filmbildungskurs für alle, 4 öffentliche Vorträge fremder Referenten, 3 bzw. 5 Filme, ferner Exkursionen, Besuch auswärtiger Studientagungen und Kurse formten mit an der Ausbildung. Wie der Einführungsartikel von H. H. Dir. Dr. Bucher ausführt, wurde der besondere Akzent auf die Erziehung zum Teamwork, zur Arbeitsgemeinschaft und Selbstverwaltung als einer der wichtigsten Zukunftsaufgaben gelegt. Die Seminarlehrer tragen in den fast wöchentlichen Konferenzen, in regelmäßigen Ansprachen an die ganze Seminargemeinschaft usw. mit an der Erziehung. Etwas Großes ist die lebensnahe Gestaltung der Meßopferfeier. Eine wichtige Aufgabe erfüllten die vier Opfergänge für Hungernde Indiens, für die Universität Freiburg, für die Mission, für die katholischen Schulen Zürichs. – Nach 27jährigem Wirken als Präfekt und Seminarlehrer ist H. H. Canonicus Paul Reichmuth in den Ruhestand getreten. Was die 27 Jahre Präfektur und Schule hier an Geduld, Treue, Arbeit, Selbstlosigkeit und Opfern gefordert haben, das ist eine so große Leistung, daß sie auf Erden nicht bezahlt werden kann.

Das Seminar erfreute sich dieses Jahr großen Wohlwollens verschiedener Kreise. So konnten die neue wissenschaftliche Seminarbibliothek mit Hunderten von Bänden, die Seminarräume mit drei Originalgemälden bereichert werden. Das größte Geschenk war am 19. Dezember 1958 die Zustimmung des Kantonsrates zu den Erweiterungs- und Umbauten mit dem Kostenvoranschlag 2,735 Millionen für die Bauten, 230000 Fr. für das Mobiliar. Voraussetzung für diesen Baubeschluß war jedoch der glückliche Abschluß der Konkordatsverhandlungen mit den andern Urkantonen und dem Fürstentum Liechtenstein, die an den jährlichen Betrieb 50000 Fr. beitragen, dafür 32 Seminaristen zur Ausbildung schicken können und einen Vertreter in der Seminardirektion erhalten. Der Kanton Schwyz, aber auch die andern Urkantone und Liechtenstein haben sich mit diesen ihren Beschlüssen Ehre eingelegt.

Das *Freie Katholische Lehrerseminar St. Michael in Zug* wurde am 24. April 1958 eröffnet. Daß Pius XII. zu dieser Eröffnung ein eigenes langes Handschreiben überreichen ließ, beweist, wie sehr dieser weltweite Papst für katholische Schüler die katholische Schule erwartet und fordert. Dem Jahresbericht schickt H. H. Rektor Dr. Leo Kunz geradezu spannende programmatische Pläne voraus. Das freie kath. Seminar will begabteste, religiös und charakterlich beste Schüler in strenger Auswahl erhalten, um sie in einem neuartig durchdachten Lehr- und Erziehungsplan zu ausgezeichneten Lehrern am einfachen Kind und Volk heranzuführen. (Als Vorlage fand er von keinem andern schweizerischen Lehrerseminar einen wirklich neu durchstudierten Lehrplan als von einem freien evangelischen Lehrerseminar.) Der Lehrer soll einst nicht einfach Wissen, sondern ein Weltbild und eine Gesinnung weitergeben, und dafür muß er seine eigene Persönlichkeit entfalten und eine klare Stellung in der Welt der Werte bezogen haben und (im Internat) zu verantwortlichem Einsatz und zu christlicher Fairneß gegen Vorgesetzte, Kameraden und Anvertraute erzogen und intellektuell, körperlich, handwerklich, musisch, gesellschaftlich und lebenspraktisch gebildet worden sein.

Am Lehrerseminar Zug unterrichten 4 Hauptlehrer, darunter 3 neue, die auch jede Woche zur Konferenz zusammentreten, studierten 20 Schüler (erster Kurs); den Unterricht inspizieren 7 auswärtige Fachinspektoren. Zusätzlich waren unter anderem ein psychologischer Arbeitskreis, und während den Ferien ist ein Milieupraktikum zu absolvieren. Der Jahresbericht widmet dem scheidenden Lehrer, Herrn Mäder, der während 24 Jahren der Inbegriff von Präzision, systematischem Training und Disziplin gewesen ist, warme Worte großer Anerkennung. (Forts. folgt) *Nn*

Erziehung zur Handarbeit in der Schule

Seit Jahren bemühen sich der Schweizerische Verein für Handarbeit und Schulreform und weitere Kreise für eine ziel-



Unsere Krankenkasse

Nur Kleinigkeiten?

Unsere Kasse hätte wie jede andere das Recht, eine Krankenscheingebühr zu erheben. Der Verzicht dar-

auf ist eine freundliche Geste gegenüber dem Mitglied. Die meisten Mitglieder sind aber auch der Kasse gegenüber gut gesinnt. Fast alle Prämien gehen anstandslos und pünktlich ein, ja viele bezahlen sogar voraus. Sie leisten ihrer Versicherung dadurch einen sehr guten Dienst, weil das Geld dann Zins abwirft. Das Verhältnis Mitglied-Kasse ist einfach menschlicher als bei den großen Organisationen, die infolge andauernd starker Beanspruchung gezwungen sind, alle Kostenfälle rigoros zu behandeln. Weil unsere Kasse aber auf die gute Moral ihrer Mitglieder zählen kann, darf sie großzügiger sein. Ein Beispiel nur: Sie kennt keine Kontrollbesuche.

bewußte Förderung der Knabenhandarbeit. Auch in kantonalen Parlamenten wurden schon entsprechende Vorstöße unternommen, was sehr zu begrüßen ist. Im solothurnischen Kantonsrat begründete nun auch Gewerbelehrer Otto Schätzle, Olten, eine Interpellation, die nach einer weit stärkeren Pflege dieses Knabenhandarbeitsunterrichtes tendiert und vom Erziehungsdirektor wohlwollend aufgenommen und zuversichtlich beantwortet wurde. Der Interpellant erkundigte sich in seinem Vorstoß nach den vorgesehenen Maßnahmen, die einer allgemein anerkannten pädagogischen Forderung in vermehrter Weise gerecht werden. Man wünschte Auskunft über den Stand dieser Knabenhandarbeit im Kanton Solothurn, die ja im Lehrplan für die Primarschulen nachdrücklich empfohlen wird.

In seiner Begründung verwies der Interpellant auf eine Feststellung von Primarschulinspektoren, wonach in einem Bezirk – und diese Tatsache dürfte wohl auch für die andern Bezirke zutreffen – der Handfertigkeitunterricht in verhältnismäßig wenig Schulen erteilt wird, obwohl er sehr erwünscht wäre. «Er ist eine alte Forderung der Schulmänner, auch ein nützliches Gegengewicht zu den übrigen Schulfächern.» Nach den Ausführungen des Inspektors dürfte es gar nicht vorkommen, daß so viele Knaben die Volksschule verlassen, ohne den Segen der Handarbeit erlebt zu haben. Dieser Unterricht wird auch in den Landgemeinden immer mehr zur Notwendigkeit. Mit Genugtuung wurde auch auf die im Sommer 1957 in Olten durchgeführten

66. schweizerischen Lehrerbildungskurse hingewiesen, die einen Rekordbesuch verzeichneten und das große Interesse der Lehrerschaft an der Handarbeit und am Arbeitsprinzip ganz allgemein erkennen ließen.

Der *Lehrplan* für die Primarschulen des Kantons Solothurn bezeichnet die Handarbeit für die Knaben der 5. und 6. Klasse als sehr erwünscht. Für die Abschlußklassen und die vielen neu geschaffenen Sekundarschulen ist er obligatorisch. Als

Ziel der Knabenhandarbeit

wird im Lehrplan ausgeführt:

«Der Handarbeitsunterricht entspricht dem natürlichen Betätigungsdrang des Schülers, fördert die Geschicklichkeit der Hand zum bildnerischen Gestalten und zur praktischen Arbeit, übt das Auge im genauen Beobachten, pflegt den Sinn für das Echte und Einfache, das Zweckvolle und Schöne, weckt die Freude an der *wertvollen Arbeit* und erzieht zur *Gemeinschaft*. Die Handarbeit unterstützt und ergänzt den übrigen Unterricht und dient zugleich dem praktischen Leben.»

In der anschließenden ‚Wegleitung‘ verweist der Lehrplan auf die bemerkenswerte Tatsache, daß die meisten Schüler nach der Entlassung aus der Volksschule ins *praktische, werktätige Leben* treten. Es sei daher notwendig, daß sie während der Schulzeit außer in der Geistesarbeit auch in der Hand- und Bodenarbeit geübt worden sind. Diese Notwendigkeit besteht ganz besonders für die Knaben der Städte und Industriedörfer sowie die Schüler der Abschlußklassen. Selbstverständlich können auch die Knaben der

Bezirks- und der Mittelschulen wertvollen Gewinn aus dieser manuellen Beschäftigung ziehen, ja oft sind die gewonnenen Erkenntnisse sogar entscheidend bei der Berufswahl.

Der Interpellant zählte eine Reihe von Bestrebungen auf, die alle der Förderung dieses Knabenhandarbeitsunterrichtes dienen. So erwähnte er einen Aufruf des aargauischen Vereins für Handarbeit und Schulreform, in dem die Handarbeit als eine der

Grundlagen der harmonischen Ausbildung

bezeichnet wurde. Sie helfe mit, das Kind vor einseitiger und ungerechter Beurteilung zu bewahren und es an *saubere und exakte Arbeit* zu gewöhnen. Der Handarbeitsunterricht setzt alle menschlichen Sinne und Kräfte ein und lehrt den *wahren Wert der Arbeit* erkennen. Auffallend ist auch die Tatsache, daß der Handarbeitsunterricht für Mädchen schon vor Jahrzehnten ohne Berücksichtigung der Kosten und diskussionslos eingeführt wurde. Für die *Knaben* hat man leider nicht die gleichen Aufwendungen zu verzeichnen, obwohl diese vor einer entscheidenden Berufswahl stehen. Im ‚Schulblatt für Aargau und Solothurn‘ bedauerte man, daß dieser Knabenhandarbeitsunterricht so lange in unverantwortlicher Weise vernachlässigt wurde. Er sollte eigentliches Schul- und Erziehungsfach werden.

Der Handarbeitsunterricht stellt für die Knaben eine *nützliche und wertvolle Freizeitbeschäftigung* dar, die noch kaum durchwegs mit der nötigen Aufmerksamkeit gefördert wor-

den ist. Namentlich in den Städten und Industriedörfern bedürfen die Knaben einer sinnvollen Beschäftigung während der Freizeit. Die Eltern sind dankbar, wenn sie ihre Knaben in sicherer Obhut wissen. Zudem ist dem starken Betätigungsdrang eines gesunden Knaben Rechnung zu tragen, und er kann seine Kraft und seine Unternehmungslust plan- und sinnvoll ausnützen. Mit Nachdruck wurde auch auf die hohe *erzieherische Bedeutung* eines gewissenhaft erteilten Handarbeitsunterrichtes verwiesen. Schon Pestalozzi, der in seiner Schule Holz- und Näharbeiten eingeführt hatte, unterstrich den hohen Wert der praktischen Betätigung:

«Es ist mir zur Unwidersprechlichkeit klar geworden, um wieviel wahrhafter der Mensch durch das, was er tut, als durch das, was er hört, gebildet wird.» Im Jahresbericht des Zürcher Vereins für Handarbeit und Schulreform wurde die harmonische Ausbildung der Jugend hervorgehoben und geschrieben:

«Die meisten Menschen können sich nur mit der Hand schöpferisch betätigen; für viele Menschen ist die Handarbeit das einzige Mittel, geistig-seelisch gesund zu bleiben und glücklich zu werden.»

Der Interpellant erwähnte die vielen Kurse in der Stadt Olten und empfahl ein ähnliches Vorgehen in andern Gemeinden. Mit gutem Willen läßt sich die *Handarbeit in der Volksschule* wesentlich ausbauen, wofür sowohl die Eltern wie die Kinder und vor allem auch die Lehrmeister dankbar wären.

Erziehungsdirektor Dr. Urs *Dietschi* beantwortete die Interpellation namens der Regierung sehr wohlwollend und versprach jede mögliche Förderung durch den *Kanton*. Es ist allerdings in erster Linie Sache der Gemeinden, einer gerechten pädagogischen Forderung zum Durchbruch zu verhelfen. (Korr.)

Fordern wir zu viel?

Betrachtungen aus der Gegenwart

Über das Thema, ob die Unterrichtsministerien und Erziehungsdepartementen in Europa an die Schüler zu hohe An-

sprüche stellen, ist schon viel Tinte geflossen, und es wird wohl immer aktuell sein. Lassen wir die Erfahrung sprechen, da sie die beste Lehrmeisterin ist!

Auf meiner Studienreise in Südwestafrika feierte ich frohes Wiedersehen mit meinem Freunde. Er hatte einst die Ferien bei seinen Verwandten in Deutschland verbracht, als unverhofft der Weltkrieg seine Rückreise vereitelt hat. Notgedrungen besuchte er darauf in Berlin die Oberrealschule, bis er sich nach Monaten in Rotterdam wieder hat einschiffen können.

Dieser Joachim Rust holte mich nun von der Station ab. Während wir seine Farm besichtigten, lief ein Neger auf ihn zu. Er gab ihm in seiner Muttersprache Anweisungen und entließ ihn wieder. «Ondekaremba», berichtete er mir nun, «ist ursprünglich eine Sandwüste gewesen. Um die Jahrhundertwende schritt mein Vater Stunden und Stunden den Boden mit einer Wünschelrute ab. Endlich schlug sie aus. Er faßte die Wasserader, ließ sich hier nieder, baute selbst das Haus, heiratete und schuf aus dem Nichts eine rentable Farm.»

Ich erfuhr, daß er sich auf kapholländisch und hottentottisch gut verständigen konnte. Um seine Sprachkenntnisse beneidete ich ihn und ich wollte wissen, wo er sie erworben hatte. Plötzlich rückte die Oberrealschule in den Vordergrund. «Bestimmt nicht in Berlin», lächelte er spöttisch, «sondern dank der Eingeborenen und Buren konnte ich sie mir aneignen.» Wir gingen ein Stück auf der großen Viehweide. Mit Leidenschaft setzte er das angeschnittene Thema fort. «Je mehr ich das Einpauken von algebraischen Gleichungen und chemischen Formeln haßte, desto mehr liebte ich die väterliche Scholle. Nirgends konnte ich später meine in Europa erworbenen Kenntnisse auswerten. Die Theorie tötet die Praxis; sie fesselt uns ans Buch. Wer aber die Erfahrung über die Schule stellt, hat halbwegs die Schlacht fürs Leben gewonnen!»

Zugegeben, daß die Praxis ohne theoretische Vorkenntnisse heute undenkbar ist, können wir trotzdem die Rustsche Anschauung nicht von der Hand weisen, denn die Überbildung, eine absurde Erscheinung unserer Zeit, ist ein Ballast, welchen wir gern entbehren möchten. Mnemotechnische Übungen schärfen zwar den Verstand, doch ist das Fas-

sungsvermögen unseres Gehirns begrenzt. Seine Überlastung führt über kurz oder lang zur Denkträgheit und schließlich zum Gedächtnisschwund. Im Hinblick auf die falsche Erziehungsmethode möchte ich einige Beispiele aus dem Leben herausgreifen.

Von 200 Militärpflichtigen verneinten 120 Rekruten, die aus verschiedenen Kreisen stammten, folgende Frage: «War Ihnen die Schulbildung nützlich?» Die Experten stellten die besten Aufsätze öffentlich aus. Abgesehen von kleinen Varianten, lauteten die Antworten übereinstimmend: «Wir wachsen zu reinen Theoretikern heran und werden schlecht für die Zukunft vorbereitet.» Ausgerechnet Rekruten eine solche Frage zu stellen, ist wohl gewagt. Neugierig defilierte die Lehrerschaft vor den Klausuren und nahm kofschüttelnd davon Kenntnis.

Anderes Beispiel: Der frühere Vorsteher des Neuenburger Unterrichtsdepartementes lud mich ein, der eidgenössischen Matura beizuwohnen. Seinem Begehren leistete ich Folge. Ich begrüßte die Schulkommission und setzte mich auf die hinterste Bank. Ein Sekundarlehrer wandte sich an die Kandidatin: «Sind Sie für die Geschichte gut vorbereitet?» Sie antwortet mit einem zaghaften «Ja». Nun beginnt ein wahres Trommelfeuer: «Wann wurde der Lüneviller Frieden abgeschlossen? Welche katastrophalen Folgen hatte er für Deutschland? Nennen Sie die Republiken, die in diesem Frieden anerkannt wurden! Aus welchem Grunde wurde der Herzog von Enghien verhaftet? Bestand zwischen Napoleon I. und Napoleon III. eine Blutsverwandtschaft? Wann wurden die Waldkantone gegründet?» Die in Luzern aufgewachsene Kandidatin erinnerte sich im Frieden von Lüneville an das Datum und an die Abtretung des linken Rheinuferes an Frankreich, doch vergaß sie die Helvetische Republik aufzuzählen. Vor lauter Studien konnte sie die einfachste Frage, die Gründung der Eidgenossenschaft, nicht beantworten und fiel in der Geschichte durch.

Drittes Beispiel: Im Gang einer Mädchenschule wartete ich auf Georg Sessous, einen Auslandschweizer, der in Deutschland die oberen Gymnasialklassen durchlaufen hatte. Mit 50 Jahren hatte er erst seine didaktische Begabung entdeckt, hatte umgesattelt und die Prüfung für das deutsche Lehrpatent ab-

gelegt. Völlig ermattet schüttelte er mir die Hand. Wir gingen dem Seeufer entlang. Ich versuchte ihm Mut einzuflößen. «Es begann mit dem Klassenunterricht», berichtete Sessous. «Ich hielt die Schülerinnen in Bann und ließ mir die Novelle ‚Fortunatus‘, die mein Kollege durchgenommen hatte, bis ins einzelne nacherzählen. Aus dem Bändchen setzten wir einen Abschnitt in die Passivform um. Ich bekam eine gute Note und bestand das schriftliche Examen. Indessen, zwischen 15 und 18 Uhr, quälten mich drei Hirne mit Fragen. Ein Kreuzverhör auf einem Kriminalgericht hätte nicht schlimmer sein können! Ein gewiegter Schuldirektor platzte mit einer Frage heraus: «Welche pädagogischen Methoden sind besser, die früheren oder die jetzigen? Welche ziehen Sie vor und warum?» Mit klopfendem Herzen entgegnete ich ihm: «Da ich seit fünf Monaten meinen Lebensunterhalt mit Privatstunden bestreite, sind mir die früheren Methoden unbekannt. Als modernen Pädagogen betrachte ich Paul Geheeb. Er gründete die Odenwaldschule und die Ecole d'Humanité auf dem Hasliberg. Sein Hauptziel besteht darin, den Fleiß seiner Zöglinge zu fördern und sie in ihren Studien weitgehend zu ermutigen. Aus diesem Grunde schaffte er die schlechten Zensuren ab.»

Die frische Luft tat ihm sichtlich gut. Dennoch war er sehr gedrückt. «Auf den Klassenunterricht kam es weniger an», fuhr Sessous fort, «obendrein sollte ich wissen, in welchem Buch die ‚Leiden Werthers‘ stehen! Ich sprach über die Wetzlarer Zeit und Goethes Liebesverhältnis mit Charlotte Buff. Aber der Literaturprofessor begnügte sich nicht damit, und in der Etymologie, meinem

Lieblingsfach, wurde ich überhaupt nicht geprüft.»

*

Sessous tat mir leid. Wie groß sind doch die seelischen Spannungen, denen die Kandidaten sich im komplexen Rätselraten aussetzen! Übrigens erinnere ich mich an einen achtzehnjährigen Zürcher. Er war der einzige Sohn eines ehrgeizigen Schuldirektors und fiel in der Matura durch. Zu Hause explodierte die Wut des Vaters. Die Folge davon war, daß der arme Junge die Devise ‚Potius mori quam foedari‘ in die Tat umsetzte und den Freitod wählte. Von einem andern Fall sei hier die Rede. Hegel überschattete Schopenhauer, aber Berlin mußte seine Abhandlung ‚Die vierfache Wurzel des Gesetzes vom zureichenden Grunde‘ annehmen, weil bereits die Jenenser Universität ihm die Doktorwürde verliehen hatte. Das Mißverhältnis hatte Schopenhauer so verstimmt, daß er sich 1831 ins Privatleben zurückzog. Durch seine Werke versuchte er seine Rache zu stillen und stiftete viel Unheil an.

Die Schulkommission hätte über Sessous Milde walten lassen müssen, zumal sie durch seinen Lebenslauf wußte, daß er ein Opfer des Naziregimes war.

«Kopf hoch, Herr Sessous», sagte ich, «unsere Zeit arbeitet für die Empiriker! Bald wird das überflüssige Gepäck über Bord geworfen werden.»

Endlich hatte ich ihn so weit, daß er freudestrahlend mir um den Hals fiel. «Woher haben Sie das?» fragte er. Ich zeigte ihm den Artikel, der in einer Münchner Zeitung gestanden hat. Von dieser Stunde an bekam Sessous das Selbstvertrauen wieder...

Robert Du Pasquier

Gelegenheit, sich mit Kolleginnen und Kollegen über dieses oder jenes Schulproblem auszusprechen, was sonst bei den gewöhnlichen Konferenzen, wovon zwei nur halbtägig sind, nicht möglich ist. So durfte der Präsident August Fetz, Andermatt, über hundert Mitglieder begrüßen.

Im neuen Bau des Kollegiums von Brig fand die eigentliche Konferenz statt, deren Haupttraktandum die Neuwahlen waren. Der abtretende Präsident August Fetz, Andermatt, darf auf eine erfreuliche Arbeit zurückblicken. In seinen vier Amtsjahren wurde die kantonale Besoldung unter Dach gebracht, was für den Verantwortlichen nicht immer eine Kleinigkeit bedeutete. Der Dank der ganzen Lehrerschaft ist ihm daher gewiß. Bereits in Brig durfte er die Ehrenmitgliedschaft entgegennehmen.

August Fetz kann sein Amt beruhigt ablegen, denn sein Nachfolger *Karl Gisler*, Schattdorf, bürgt für weitere, fruchtbare Arbeit im Lehrerverein.

Als Mitarbeiter erhält der neue Präsident in der Person von Kurt Zurfluh, Altdorf, einen neuen Vizepräsidenten und in Ferdinand Guntern, Erstfeld, einen neuen Aktuar, während Josef Schmid, Erstfeld, die Kasse für eine neue Amtsperiode übernimmt. Als Beisitzer werden bestätigt: H.H. Pfarrer Arnold Imholz, Attinghausen, Dr. Paul Stoob, Altdorf, während Fräulein Marlies Ursprung, Bürglen, neu gewählt wird.

Mit diesem neuen Vorstand tritt der Verein, der heute 190 Aktive zählt, in das neue Vereinsjahr. Wo vor wenigen Jahren noch kaum zehn weltliche Lehrkräfte waren, sind heute bereits 75 Lehrerinnen und Lehrer tätig. So rasch entwickelt sich das Schulwesen in Uri. Überall werden neue Schulhäuser gebaut und neue Klassen eröffnet, was auch immer wieder nach neuen Lehrkräften ruft. So durfte auch die Briger Konferenz wieder sieben neue Mitglieder aufnehmen, die sich aus den Gemeinden Altdorf, Bürglen, Seedorf und Silenen rekrutierten.

Die Kassarechnung von Josef Schmid, Erstfeld, wurde unter bester Verdankung genehmigt, ebenso die Abrechnung der Hilfskasse des Lehrervereins, welche seit langen Jahren von Anton Lendi, Schattdorf, gewissenhaft geführt und betreut wurde.

Nach verschiedenen Mitteilungen bot uns der H.H. Prof. *Dr. Albert Karlen* von Brig ein einzigartiges Referat: «*Unsere*

Aus Kantonen und Sektionen

URI. *Kantonaler Lehrerverein*. Am 11. Juni fand in Brig die Sommerkonferenz des Lehrervereins Uri statt. Diese ‚Schulreise‘ des Lehrervereins ist bereits zur

Tradition geworden und möchte von geistlichen und weltlichen Lehrern nicht mehr gemißt werden. Sie bietet den Lehrkräften aus allen Tälern unseres Kantons